



Public



Observer

4. Jg./Nr. 26
22. 9. 2006
ISSN: 1812-3856

Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Analysen und Regionalforschung

Inhalt dieser Ausgabe:

RICHARD STURN ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER THEORETISCHEN ÖKONOMIE	Seite 2
LEBENSQUALITÄT - VOM WOHLFAHRTS-BEGRIFF ZUM INTERDISZIPLINÄREN FORSCHUNGSFELD	Seite 4
SOZIALHILFE MUSS EXISTENZ-MINIMUM SICHERN	Seite 9
13 MILLIONEN ÄLTERE VON ARMUT BEDROHT	Seite 9
SPIELRÄUME FÜR INNOVATIONEN NIRGEND GRÖßER	Seite 10
DEUTSCHE ERWARTEN FORTSETZUNG DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION	Seite 11
GESUNDHEITSREFORM BESCHLEUNIGT BANKROT	Seite 12
VERSICHERT DIE ARMEN	Seite 13
AUFGESCHNAPPT	Seite 14
IMPRESSUM	Seite 16

Der französische Philosoph AJAVON über „Geschlechtergleichheit“:



"Sind unsere westlichen Gesellschaften dabei, sich von einer ewigen Herabwürdigung der weiblichen Gattung zu lösen und stattdessen den fortschrittlichen Mythos einer übernatürlich starken und idealen Frau zu schaffen? Darf die über dunkle Jahrhunderte andauernde Verleugnung der schmerzlichen Diskriminierung der Frauen zum Entstehen einer alles einnehmenden neuen Medientigur, der 'Überfrau' führen, die doch nur für einen winzigen Teil der Bevölkerung steht?... Darf der Wandel vom Frauenhass zur Frauenfreundlichkeit ein Nachteil für echte Frauen werden?... Zu wissen, dass Frauen heute Pilotin eines A380 bei Air-France oder Präsidentin werden können, bringt den meisten Französischen gar nichts, denn sie hoffen vor allem auf tatsächliche Gleichstellung beim Gehalt oder am Arbeitsplatz."

François-Xavier Ajavon:

Le mythe de la "surfemme". In: Le Monde, 21. 9. 2006.



Khaled Fouad Allam

"Unsere Zeit hat die seltsame Angewohnheit, auf Unverständlich-Mittelalterliches zurückzugreifen, um zum Gegenschlag auszuholen. Muslime wie auch Christen berufen sich auf Texte einer lang zurückliegenden Zeit, die mit schwindelerregender Geschwindigkeit reanimiert wird... Muslime, Christen und der Westen nehmen sich heutzutage gegenseitig überhaupt nicht wahr – eine echte Krankheit... Ich glaube immer noch, dass jenseits von Sprache und Religion alle Menschen meine Brüder sind. Das ist sicher eine schlichte Vorstellung, aber wir müssen uns diese Utopie zurückerobern, sie uns wieder zu eigen machen, um die Trennung zwischen der Geschichte und der Erinnerung zu beheben, damit wir wieder Brot und Salz teilen können."

Der Triester Soziologe und Islamexperte Khaled Fouad Allam in: La Repubblica, 19. 9. 2006.

Public Observer veröffentlicht sozialwissenschaftliche Analysen, Forschungsergebnisse und Beiträge zu gesellschaftspolitisch relevanten Themen. Durch das Aufgreifen aktueller Themen versteht sich der Public Observer als Beitrag zu einer interdisziplinären Diskussionsplattform. Zielgruppen sind Opinion Leader aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen im deutschsprachigen Raum. Der Bezug ist kostenlos.

Alfred Rammer

RICHARD STURN ÜBER DIE ENTWICKLUNG DER THEORETISCHEN ÖKONOMIE

Tagung der Vereinigung für katholische Sozialethik in Mitteleuropa vom 8. bis 10. September 2006 im Stift Altenburg (Niederösterreich)



Bei einer Tagung der Vereinigung für katholische Sozialethik in Mitteleuropa vom 8. bis 10. September 2006 im Stift Altenburg (Niederösterreich) referierte der Grazer Finanzwissenschaftler Richard STURN über die Entwicklung der theoretischen Ökonomie während der letzten Jahrzehnte. Dabei verwies er auf die sich in diesem Zeitraum zunehmend erfolgreicher durchsetzende individualistische Perspektive, die für die Bewältigung bestimmter Probleme zwar durchaus geeignet ist, doch die auch ihre Grenzen hat, die man geflüßentlich zu übersehen pflegt. In Thesenform präsentieren wir Prof. STURNS Referat.

Koordinaten sozio-ökonomischer Entwicklung zu Beginn 21. Jahrhundert: Globale Dynamik der Arbeitsteilung, Krisenpotentiale und die Suche nach neuen Gleichgewichten

1) Die letzten 30 Jahre waren in der Ökonomie durch einen ab Mitte der 1970er Jahre deutlich feststellbaren Trend gekennzeichnet. Ausgangspunkt dieses Trends waren *individualistische Ansätze in der theoretischen Ökonomie*, welche zunehmend den Fokus auf eine mikroorientiert-partialanalytische Betrachtung ökonomischer Vorgänge richtete. Damit wurden Ansätze zurückgedrängt, welche im Sinne der neoklassischen Synthese des Nobelpreisträgers PAUL SAMUELSON auf eine *Kombination von*

- *Mikroökonomie (Ökonomie als Lehre von Anreizwirkungen und Anreizsystemen)*
- *und Makroökonomie (Ökonomie als Kreislauf- und Prozesstheorie)* setzten.

Dieser individualistische Trend wurde in der praktischen Ökonomie und Politik wirkungsmächtig, zumal die Mikroökonomik die taugliche Grundlage für die Diagnose jener ökonomischen Funktionsstörungen darstellt, welche aus ungünstigen oder schädlichen Anreizwirkungen resultieren. Paradebeispiel dafür sind die Funktionsmängel der kommunistischen Zentralverwaltungswirtschaft. Allerdings hat sich

im Laufe der Jahre durch die einseitige Betonung der Mikro-Orientierung auf Grundlage des methodologischen Individualismus eine Art *überschießende Partialisierung* entwickelt, die aus der Vernachlässigung von der Modellierung von Ökonomie als Kreislauf und als Prozess resultiert. Zu den dadurch vernachlässigten Problemstellungen und Herausforderungen gehören *Verteilungsprobleme, konjunkturelle Probleme und Transitionsprozesse*. Seit einigen Jahren werden indes diese Probleme von wachsenden Teilen der ökonomischen Disziplin erkannt. Ihre theoretische und empirische Aufarbeitung wird wieder zunehmend Teil des ökonomischen *Mainstreams*.

2) Seit den späten 1980er Jahren hat ein Dynamisierungsschub in der Arbeitsteilung eingesetzt, welcher auf vielen überlappenden Ebenen bis hin zur Globalisierung die Reichweite und – tiefe von Arbeitsteilung neu bestimmt. Entscheidend für die rasante Beschleunigung dieser Prozesse war die annähernde Synchronität mehrerer (teilweise interdependenter) Sub-Prozesse, und zwar u.a.:

- *Der Kollaps des Kommunismus,*
- *Internationalisierung des Finanzsektors in einem System freier Wechselkurse mit einem vergleichsweise dünnen Koordinations-schleier durch den Internationalen Währungsfonds,*
- *Technologische Entwicklungen, welche v.a. die Bedingungen der Erzeugung und Übermittlung von Information änderten.*
- *Flexibilisierung von Firmenstrukturen.*
- *Deregulierung auf der Ebene vieler Nationalstaaten.*

3) Die Arbeitsteilung ist materielle Grundlage unserer Zivilisation, wie schon (in einer statischen Variante) in Platons „Staat“ einleuchtend dargestellt ist. Der dynamische Prozess der Arbeitsteilung ist Grundlage der *modernen, neuzeitlichen* Zivilisation, wie Adam Smith herausgearbeitet hat. Allerdings besteht ein Spannungsverhältnis, das durch folgende Begriffe pointiert werden kann:

- *Geteilte Arbeit - ganzer Mensch*
- *Individuelle Spezialisierung - Integration von Gemeinschaft/Gesellschaft.*

Die Versöhnung dieser Spannungen ist eine ständige Herausforderung für moderne Gesellschaften. In *Laborem Exercens* konkretisiert Johannes Paul II beispielsweise jenen Aspekt derartiger Herausforderungen, die sich in modernen Arbeitsprozessen ergeben. Ein anderer Aspekt lässt sich herausarbeiten, wenn man die Bedingungen nicht-marktvermittelter Formen des Tätigseins (Stichworte: Familie, Kirche, Politik, „Zivilgesellschaft“) in den Blick nimmt. In Phasen der Beschleunigung (wie derzeit) gewinnen derartige Herausforderungen besondere Brisanz.

4) Die mikroökonomische Theorie ist schlecht ausgerüstet, um diese Spannungsverhältnisse zu analysieren. Mittlerweile gewinnen in der Ökonomie wieder Paradigmen an Gewicht, welche Spaltungspotentiale und Chancen der Dynamik der Arbeitsteilung besser abzuwägen erlauben. Als Kristallisationspunkte zeichnen sich Migration und zunehmende soziale Spaltungsphänomene (Zunahme der Einkommensungleichheit in vielen Ländern, die sich unmittelbar in steigenden Armutsquoten von Familien mit Kindern übersetzt).

5) Auf individuaethischer Bezugsebene wird vielfach als komplementäre Entwicklung die Zunahme eines aggressiven Individualismus („Gier“) wahrgenommen. Die daran geknüpfte *Ausbildung von impliziten sozialen Normen* wird als *eine* (nicht die einzige) der Ursachen für wachsende Einkommensungleichheit (Stichwort: Entwicklung der Spitzenverdienste im Management-Bereich) diagnostiziert.

6) Eine nachhaltig zukunftsfähige dynamische Arbeitsteilung bedingt daher gerade in Phasen der Beschleunigung komplementäre ethische Einbettungen, politische Strategien und koordinierende Institutionen. Aktuell ist eine problemorientierte Verdichtung der politischen Gestaltungsräume auf vielen Ebenen nötig. Not tut auch die Arbeit an Gemeinschaften, deren Reichweite sich ungefähr an der Reichweite der Probleme orientiert. Denn die Probleme sozialer Fallen, in denen die individuelle Vorteilsuche zu kollektiv schlechten Resultaten führt, werden sich nicht mit einem dünnen, abstrakten Ordnungsrahmen lösen lassen.

7) Daraus folgt, dass nach einer neuen Ausprägung des immer nötigen Gleichgewichts zwischen Individuaethik und Sozialethik zu suchen ist. Der Prozess der Bildung tragfähiger

Gemeinschaften *hat immer auch individuell-ethische Lern- und Entwicklungsprozesse als Voraussetzung.* Belastbare Solidarität und Selbstverantwortung kann nicht dekretiert werden, sondern muss gelernt werden. Solche Lernprozesse sind allerdings nur aussichtsreich, wenn geeignete Institutionen die Menschen von jenen Aufgaben *entlasten*, die aus Klugheitsgründen faktisch am besten im Wege institutioneller Koordination, Rahmengenbung und auch Leistungsbereitstellung wahrzunehmen sind. Sodann ist gerade in Phasen der Beschleunigung mitunter eine *Regulierung der Dynamik/Geschwindigkeit* eine weitere Voraussetzung dafür, dass die individuelle Verantwortung für die praktische Orientierung in der neuen Arbeitsteilung nicht nur Bedrohung, sondern auch Chance ist.

8) In gewisser Weise ist es richtig, dass (wie mitunter gesagt wird) *„niemand für mich gerecht sein kann, genauso wenig wie eine andere Instanz für mich frei sein kann“.* Dennoch können und müssen Institutionen danach beurteilt werden, inwieweit sie dazu beitragen oder nicht beitragen, Freiheit und Gerechtigkeit zu fördern. Daher ist besonders heute auf die Unsinnigkeit von Ansätzen hinzuweisen, die Individual- und Sozialethik gegeneinander ausspielen wollen. Gerade die heutige Situation birgt Herausforderungen auf beiden Gebieten:

- Die Idee, man könne die Moral insgesamt auf Institutionen auslagern, ist als Leitmotiv unbrauchbar und impliziert ein ganz und gar verengtes Menschenbild.
- Staatsrückbaudoktrinen sind vor dem heutigen Problemhorizont vielfach das Rezept gegen die Probleme von gestern. *Umbau* des öffentlichen Sektors in Richtung auf eine Verbesserung solcher Orientierungshilfen im weiten Sinn, *nicht Rückbau* müsste die Devise sein.



ao. Univ. Prof.
Mag. Dr. Richard
STURN
(Forschungsdekan)

Studium der Volkswirtschaftslehre in Wien; seit 1983 Universitätsassistent am Institut für Finanzwissenschaft und Öffentliche Wirtschaft der Karl-Franzens-Universität Graz.

1988 Doktorat an der Universität Wien.
1995 Gastprofessur an der University of Minnesota, USA. 1996 Habilitation.
Seit 1997 Professor am Institut für Finanzwissenschaft in Graz und seit 2004 Forschungsdekan der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz

Bernhard Hofer

LEBENSQUALITÄT

- vom Wohlfahrtsbegriff zum interdisziplinären Forschungsfeld



Ob in der Politik, Medizin oder der Regionalarbeit - der Begriff Lebensqualität ist heute in aller Munde. Doch was versteht man eigentlich darunter, oder besser: was gilt es dabei zu beachten? Auf den folgenden Seiten begeben wir uns auf die historischen Spuren der Lebensqualitätsforschung und stellen erste Überlegungen zu einer Erweiterung der Wahrnehmung von Lebensqualität zur Diskussion.

1. Ausgangslage

1.1. historische Entwicklung

Lebensqualität und Wohlstand sind eng miteinander verbunden. Beide Begriffe können als Teile eines übergreifenden Konzepts der Wohlfahrt betrachtet werden. **Adam SMITH** unterschied bereits drei Stufen des Wohlstandes: *Subsistence, Conveniency* und *Luxury*.¹⁾

Der erste, der den Begriff Lebensqualität verwendete, dürfte der Begründer der Wohlfahrtsökonomie, **Arthur Cecil PIQUO**, gewesen sein. In seinem Werk „*Economics of Welfare*“ (1920) finden wir die Bezeichnung „*Quality of Life*“ für nicht ökonomische Wohlfahrtsaspekte.

Mit dem Aufkommen der Wohlstands-Diskussion Ende der 50er Jahre lösten vermehrt mehrdimensionale und qualitativ orientierte Ansätze die bis dahin vorwiegend auf Wachstum ausgerichteten Wohlfahrtskonzepte ab. Populär wurde der Begriff Lebensqualität 1958 von dem in Kanada geborenen **Johan Kenneth GALBRAIGHT**. In seinem damals erschienenen Buch „*The Affluent Society*“ wandte er sich gegen die vorherrschende ökonomische Lehrmeinung und den „*American Way of Life*“.

Einer der ersten im Bereich der Sozialindikatorenforschung dürfte wohl **Raymond BAUER** in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gewesen sein. Sein Werk „*Social Indicators*“ zählt inzwischen zu den Klassikern.

Der Begriff der Lebensqualität fand Eingang in die modernen Wohlfahrtstheorien. Als wissenschaftlicher und politischer Begriff variieren die Definitionen seitens der zahlreichen Autoren noch bis heute. Man unterschied

zwischen Wohlstand – auch Lebensstandard genannt –, worunter man die Verfügung über Einkommen, Vermögen sowie den Besitz und Konsum von Gütern und Dienstleistungen verstand und Wohlbefinden, welche das Individuum, seine Wahrnehmungen, Situationsdefinitionen, kognitive Bewertung und Gefühlszustände in den Vordergrund stellte.²⁾

In den 70er Jahren haben sich drei grundlegende Ansätze durchgesetzt:

ein **objektivierter Ansatz**, welcher Lebensqualität unter dem Gesichtspunkt der optimalen Ressourcenausstattung behandelt und die Verantwortung dafür dem Sozialstaat überträgt; ein **subjektiver, individualistischer Ansatz**, der das Streben nach individuellem Glück als Ursache und Ziel menschlichen Handelns darstellt und die Beurteilung der Lebensumstände den Betroffenen zuweist; und eine **Mischform** bestehend aus guten Lebensbedingungen, für welche Staat, Markt und der sog. 3. Sektor gleichermaßen verantwortlich sind und die mit einem subjektiven Wohlbefinden einhergehen.

Der finnische Soziologe **Erik ALLARDT** schließlich brachte in die Wohlfahrtsbetrachtung eine **objektive** und eine **subjektive Dimension** ein. **ALLARDT** unterscheidet dabei den **Lebensstandard** (level of living), welcher sich hauptsächlich auf die materiellen Bedürfnisse (having) bezieht, von der **Lebensqualität**, die auch die Bedürfnisse nach Zugehörigkeit (loving) und Selbstverwirklichung (being) beinhaltet.

In Deutschland waren es Anfang der 80er Jahre **GLATZER/ZAPF**,³⁾ welche sich erstmals mit der Thematik Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland auseinander setzten und diesem Thema noch viele Untersuchungen folgen ließen.

„Unter Lebensqualität verstehen wir ... gute Lebensbedingungen, die mit einem positiven, subjektiven Wohlbefinden zusammengehen... Unter Lebensbedingungen verstehen wir... Einkommen, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Familienbeziehungen und soziale Kontakte, Gesundheit, soziale und politische Beteiligung. Unter subjektivem Wohlbefinden verstehen wir die von den Betroffenen selbst abgegebenen Einschätzungen über spezifische

Lebensbedingungen und über das Leben im allgemeinen. Dazu gehören insbesondere Zufriedenheitsangaben, aber auch generelle kognitive und emotive Gehalte wie Hoffnungen und Ängste, Glück und Einsamkeit, Erwartungen und Ansprüche, Kompetenzen und Unsicherheiten, wahrgenommene Konflikte und Prioritäten.“⁴⁾

Die heutige Lebensqualitätsforschung geht von folgendem Grundverständnis aus:

Lebensqualität umfasst „sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig und (betont) das ‚besser‘ gegenüber dem ‚mehr‘.“⁵⁾

Die aus dem anglikanischen Raum stammende Happiness-Forschung weist enge Verbindungen zur späteren Lebensqualitätsforschung auf. In der amerikanischen Verfassung ist der „Pursuit of Happiness“ auch als wesentliche Grundlage verankert.

Amerika brachte die Sichtweise ein, dass Lebensbedingungen – je nach Blickwinkel – unterschiedlich bewertet werden, also dass gesellschaftlich Privilegierte unzufrieden und Unterprivilegierte durchaus auch zufrieden sein können. Prägend waren hier vor allem die Studien „Quality of American Life“⁶⁾ und „American Perception of Life Quality“.⁷⁾ Für den Zeitraum 1984 bis 1998 veröffentlichte **The International Society for Quality-of-Life Studies**⁸⁾ 1998 eine Bibliographie ausgewählter Forschungsarbeiten zum Thema Lebensqualität und Sozialindikatoren. Darin wird u. a. auch die Lebensqualität von bestimmten Personengruppen wie Frauen, Jugend, Kinder, ethnische Minderheiten, Ältere, Arme und College-Studenten untersucht.

Ruut VEENHOVEN, Soziologieprofessor an der Erasmus-Universität Rotterdam, erstellte eine Datenbank zum Thema „Happiness“. Derzeit beinhaltet diese Datenbank u. a. rund 2300 Umfragen aus 112 Nationen für den Zeitraum 1946 – 2004. Er ist auch Herausgeber des „**Journal of Happiness Studies**“, einem interdisziplinärem Forum zum Thema subjektives Wohlbefinden.

In den 80er und 90er Jahren erschienen neue, für die Lebensqualität relevante, Konzepte: **Sustainable Development**, **Human Development**, **Livability** („Lebbarkeit“), **Social Capital** etc. Lebensqualität soll nunmehr verstärkt auch Generationengerechtigkeit, ökologisches Ver-

halten, aktive Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeiten etc. beinhalten.

Anfang der 90er Jahre wurde mit der **Lokalen Agenda 21** eine enge Verbindung zwischen Nachhaltigkeit und Lebensqualität hergestellt. Die Lokale Agenda 21 stellt den gesellschaftlichen Prozess, der zu nachhaltiger Entfaltung führen soll, in den Mittelpunkt: Ziel des Prozesses der LA21 ist die Erarbeitung eines kommunalen Gesellschaftsvertrages zur Sicherung nachhaltiger Entwicklung. Nur durch eine nachhaltige Gemeinde- und Regionalentwicklung könne die Lebensqualität für die BürgerInnen sichergestellt werden.

1.2. derzeitiger Stand der Forschung

Heute stehen im großen und ganzen zwei Auffassungen einander gegenüber, welche in der Praxis konvergieren: die **objektivistische** und die **subjektivistische** Position.

Während die Objektivisten davon ausgehen, dass Lebensqualität über den Zugang zu Ressourcen, aus welchen dann subjektive Ansprüche erwachsen, erklärt wird, versuchen die Subjektivisten, Lebensqualität vorwiegend aus den subjektiven Ansprüchen und der Zufriedenheit mit Lebensbedingungen zu erklären.

In der Öffentlichkeit herrscht zum Teil die bislang noch unausgesprochene Meinung vor, dass Lebensqualität in erster Linie von einer durch (teil-)öffentliche Infrastruktur finanzierten Verbesserung der Lebensverhältnisse abhängt. Auch die sozialwissenschaftliche Forschung beschränkt sich oftmals darauf, Items abzufragen, welche lediglich Aufschluss über Veränderungen bei den Lebensverhältnissen geben. Den Befragten wird jedoch kaum die Möglichkeit eingeräumt, ihre subjektiv spezifische Sichtweise von Lebensqualität zu verbalisieren und somit dem Begriff der Lebensqualität ein möglicherweise breiteres und tieferes Spektrum als bisher zu verleihen.

In der **Medizin** wurde der Begriff Lebensqualität zunächst sehr zögerlich verwendet. Erst im letzten Jahrzehnt machte sich hier ein regelrechter Boom bemerkbar, der sich auf epidemiologische und klinische Studien und insbesondere in Studien zur Qualitätssicherung äußerte.

Die Messung von Lebensqualität stellt in der Tat eine besondere Schwierigkeit dar. Allein in der Medizin existieren über 800 Lebens-

qualitätsparameter, welche sich bereits im Aufbau voneinander stark unterscheiden. Hier besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass die empfundene Lebensqualität in erster Linie durch den Patienten beschrieben werden kann. Dies setzt allerdings voraus, dass dieser auch selbst in der Lage ist, seine Situation zu beurteilen. Wo dies nicht der Fall ist, muss auf eine Fremdeinschätzung zurückgegriffen werden. Der Großteil der Forschungen bezieht sich dabei auf die Erfassung der wahrgenommenen Lebensqualität von Patienten mit schweren oder lebensbedrohlichen Erkrankungen, z. B. Herz-Kreislauf-Patienten oder Patienten mit Nieren- oder Lebentransplantation.

Bezieht man sich auf die Lebensqualitäts-Definition der **WHO**,⁹⁾ so wird Lebensqualität als individuelle Wahrnehmung der jeweiligen Lebensstellung im kulturellen Kontext und im Kontext des Wertesystem definiert, in welchem man lebt und in bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen. Es ist dies ein breit angelegtes komplexes Konzept, welches den physischen und psychischen Gesundheitszustand, Abhängigkeiten, Sozialkontakte und den Zugang zu Grundressourcen einschließt.

1.3. dzt. Stand der Forschung/ Analyse der Lebensqualität

Mit ihrem Projekt „Modellkommunen“ untersuchte die Bertelsmann Stiftung Anfang 2000, wie die Standortqualität langfristig in den Kommunen gesichert werden kann oder wie sich die Lebensqualität der Bevölkerung weiter verbessern lässt.

In der allgemeinen wissenschaftlichen Literatur werden zumeist mittels Systemen von Sozialindikatoren Zieldimensionen, Zielwerte und Ergebnisse regelmäßig beobachtet und bewertet, um damit mögliche Wohlfahrtsdefizite bei bestimmten Gruppen, Regionen bzw. Lebensbereichen zu identifizieren. In der empirischen Forschung hat sich die Unterscheidung und Gegenüberstellung von objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden zur Untersuchung der Lebensqualität etabliert. In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche empirische Studien zur Lebensqualität und Wohlfahrtsentwicklung durchgeführt. Eine Messung dieser Lebensqualität erfolgt dabei zumeist über sogenannte **Dimensionen**.

LAWTON¹⁰⁾ beispielsweise geht in seinem Modell von vier Dimensionen der Lebensqualität bei demenziell erkrankten Menschen aus: **subjektives**

Wohlbefinden, objektive Umwelt, erlebte Lebensqualität und Verhaltenskompetenz. Das Heidelberger Instrument zur Erfassung von Lebensqualität bei Demenz (**H.I.L.DE**)¹¹⁾ entwickelte daraus eine noch größere Anzahl von Dimensionen, welche sich im Sinne eines umfassenden Assessments nutzen lassen.

Für eine möglichst umfassende Erforschung der Lebensqualität erweist sich ein derzeit laufendes Pilotprojekt der Gesundheitsförderung Schweiz und des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums¹²⁾ als besonders interessant. Im Grundmodell dieses Lebensqualitätskonzepts werden objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden als zwei aufeinander bezogene Aspekte eines übergeordneten Lebensqualitätsbegriffs verstanden. Zwischen objektiven Strukturen und subjektivem Wohlbefinden wirkt eine Reihe von vermittelnden Variablen (z. B. sozialpsychologische Dispositionen und Handlungskontexte von Gruppen und Individuen). Ein wesentliches Merkmal dieses Lebensqualitätskonzepts besteht darin, dass es sich nicht nur an gesundheitsrelevanten Strukturen orientiert, sondern den gesamten gesellschaftlichen Kontext betrachtet.

Für weitere Überlegungen erweist sich auch die Untersuchung von **Bernhard CHRISTOPH** und **Heinz-Herbert NOLL**¹³⁾ über das subjektive Wohlbefinden in der Europäischen Union in den 90er Jahren als fruchtbar. Hierin wurden erste Unterschiede zwischen drei Altersgruppen (20-29jährige, 45-64jährige und über 65jährige) erhoben. Für die Analyse wurden größtenteils die Eurobarometer-Umfragedaten zwischen 1991 und 2000 herangezogen. Allerdings beschränkte sich diese Untersuchung auf die Lebenszufriedenheit von vier Bereichen: Arbeitszufriedenheit, finanzielle Zufriedenheit, Wohnzufriedenheit und Zufriedenheit mit der Freizeit. Bereiche wie Gesundheit (physisch, psychisch), Sozialkontakte, Engagement, Werte, Erwartungen etc. wurden dabei fast völlig vernachlässigt.

Neuere Einblicke in die Lebensqualitätsforschung stammen in jüngster Zeit von **Andreas GIGER**¹⁴⁾, welcher Lebensqualität als neuen Leitwert für die Zukunft bezeichnet. Er vergleicht die Veränderung der Wertelandschaft seit 1998 und stellt dabei spannende Veränderungen in der Wertelandschaft fest.

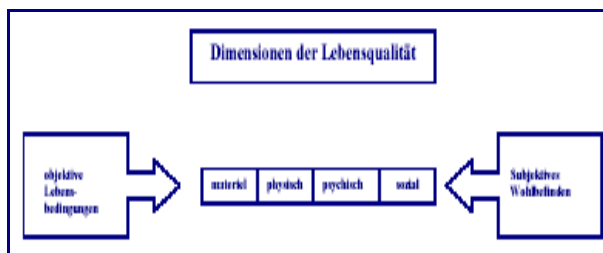
Soweit die internationalen Forschungsergebnisse

dem Autor zugänglich waren gibt es bis dato jedoch keine Studien hinsichtlich der **Lebensqualität im intergenerationellen Kontext**. Insbesondere die generationenbezogene Sichtweise von Lebensqualität, der mögliche Wandel in den Vorstellungen von Lebensqualität bedingt durch Erfahrungen in den jeweiligen Lebenszyklen und eine damit verbundene Typologie wurden bislang von der Forschung vernachlässigt.

2. Eine erweiterte Sichtweise von „Lebensqualität“

2.1. Die vier objektiven und subjektiven Dimensionen von Lebensqualität

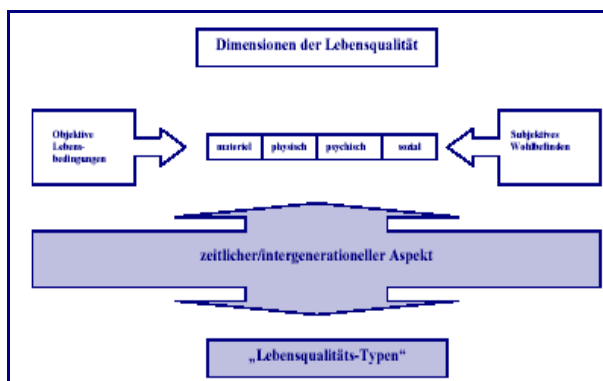
Berücksichtigt man den bisherigen Stand der Lebensqualitätsforschung, so erscheint es durchaus sinnvoll, Lebensqualität in vier Dimensionen (materiell, physisch, psychisch und sozial) **und** unter dem Gesichtspunkt der Objektivität und der Subjektivität zu analysieren. Diese vier Lebensqualitätsdimensionen vereinen in sich die zentralen Bereiche menschlichen Daseins und erleichtern die Zuordnung



entsprechender Indikatoren.

2.2. zeitliche/intergenerationelle Komponente

Von der sozialwissenschaftlichen Forschung bisher nahezu unbeachtet blieb die zeitliche/intergenerationelle Komponente, d. h. die Betrachtung aus dem Blickwinkel der jeweiligen Generationen¹⁵⁾, deren Verläufe und deren Verhältnisse zueinander. Dabei stellt sich die zentrale Frage, ob sich intergenerationelle, also



generationenübergreifende Muster in der Wahrnehmung und Internalisierung von Lebensqualität erkennen lassen und – wenn vorhanden – ob diese auch typisiert werden können.

2.3. Lebensqualitäts-Typen

Typologien in der sozialwissenschaftlichen Forschung fanden ihren Aufstieg mit **Max WEBERS** „Idealtypus“, einem nicht normativen, empirischen Begriff zur Erklärung und Zusammenschau als „typisch“ geltender bzw. einem Typus zurechenbarer Strukturen und Prozesse der sozialen Wirklichkeit. Obwohl die von **Max WEBER** damit angestrebte Methodenautonomie der Sozialwissenschaften umstritten geblieben ist, finden wir bis heute zahlreiche Anhänger und Verfechter von Typologienbildung in den verschiedensten Disziplinen (**PARSONS, BLAU & SCOTT, GOULDNER, EYSENCKS, ETZIONI ...**).

Ein bestimmter „Lebensqualitäts-Typus“ ist demnach kein klassifikatorischer Begriff mit scharfen Grenzen, sondern ein Durchschnitts- oder Häufigkeitstyp, der sich mit der Realität nur annäherungsweise decken kann und durch Steigerung eines oder mehrerer Merkmale bis zur letzten Konsequenz als Gedankenbild vorliegt. Nach **Anton AMANN** enthalten Typisierungen Zuschreibungen, die sich auf Personen oder Objekte richten und die Wahrnehmung für zukünftig auftretende Situationen formieren.¹⁶⁾ Wenn es gelingt, sich dem Begriff von Lebensqualität auf diese Art und Weise zu nähern und man sich dabei etwa an die Generationendefinition **MANNHEIMS** anlehnt, so sollte es möglich sein, Lebensqualitäts-Typen herauszubilden und zu beschreiben.

3. Überlegungen zur Neudefinition von Lebensqualität und multidimensionale Erfassung

Aufgrund der Vielfalt an Lebensqualitäts-Definitionen und Konzepten aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen stellt sich die Lebensqualität als ein interdisziplinäres Forschungsfeld dar. Bislang wurde es verabsäumt, alle diese Definitionen systematisch zu ordnen.

Was müsste bei einer multidimensionalen Erfassung von Lebensqualität also vorwiegend berücksichtigt werden?

Aufgrund der aus den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen vorliegenden

zahlreichen Indikatoren sollten unter den Kriterien der Verfügbarkeit und intergenerationellen Vergleichbarkeit statistischer Daten praktikable Indikatoren für die Erfassung objektiver Lebensbedingungen ausgewählt und verwendet werden.

Die Indikatorenauswahl für die Erfassung des subjektiven Wohlbefindens sollte insbesondere auch neueren gesellschaftlichen Entwicklungen – wie Generationengerechtigkeit, ökologisches Bewusstsein, aktive Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeiten etc. – Rechnung tragen.

Lebensqualität sollte im intergenerationellen Kontext gemessen und analysiert werden. Unter „intergenerationell“ ist hier die Betrachtung „zwischen den Generationen“ gemeint. Jüngere haben einen anderen Zugang zur Beschreibung von Lebensqualität als Ältere, welche bereits ein unterschiedliches Erfahrungspotenzial mitbringen.

„Intergenerationelle Betrachtung“ beinhaltet auch die zwischen den ausgewählten Generationen ablaufenden Austauschprozesse, bisheriges, gegenwärtiges und künftiges Verhalten sowie die Einstellungen zur Lebensqualität.

Durch den Fokus auf den intergenerationellen Kontext und durch eine (Neu)Definition des Lebensqualitätsbegriffs seitens der jeweiligen Zielgruppen wäre auch ein breiteres Spektrum zu den in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen tradierten Lebensqualitätsaspekten gewährleistet.

Literaturangaben:

- 1) Vgl. Dahrendorf, Ralf: *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*. Suhrkamp, 1979, Frankfurt am Main, S. 110.
- 2) Vgl. Noll, Heinz-Herbert: *Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens: Instrumente für die gesellschaftliche Dauerbeobachtung*. In: ZUMA-Nachrichten, No. 24, 1989, S. 26-41.
- 3) Glatzer, Wolfgang/Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*, Frankfurt/New York, 1984.
- 4) Zapf, Wolfgang: *Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität*. In: Glatzer, W./Zapf, W.(Hrsg.): *Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden*. Frankfurt/M./New York, 1984, Campus, S. 23.
- 5) Noll, H.-H.: *Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und neue Wohlfahrtskonzepte. Überblicksanalyse im Rahmen des Querschnittsprojekts Arbeit & Ökologie*. Ms. Mannheim, 1999, S. 3.

6) Vgl. Campell, Angus/Converse, Philip E./Rodgers, Willard: *The Quality of American Life*. 1976, New York, Russel Sage Foundation.

7) Vgl. Andrews, F./Whithey, S.: *Social Indicators of Well-Being. American's Perception of Life Quality*. 1976, New York/London.

8) Sirgy, M. Joseph: *Quality-of-Life Studies and Social Indicators Research: An Annotated Bibliography of Selected Works (1984 – 1998)*, The International Society for Quality-of-Life Studies, Virginia, USA, 1998.

9) WHO: QOL. *The World Health Organization Quality of Life assessment: position paper from the World Health Organization*. Soc.Sci.Med. 1995, 41: 1403-1409 und 1996, 17: 354-356.

10) Lawton, MP/vanHaitsma K./Klapper, J.: *Observed affect in nursing home residents with Alzheimer's disease*. 1996, Gerontol 51B:S. 3-14.

11) Becker, S./Kruse, A./Schröder, J./Seidel, U.: *Das Heidelberger Instrument zur Erfassung von Lebensqualität bei Demenz (H.I.L.DE). Dimensionen von Lebensqualität und deren Operationalisierung*. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie. No. 197, 2005, Steinkopf Verlag, Darmstadt, S. 1-14.

12) vgl. Gesundheitsobservatorium, 2002, Neuchâtel, <http://www.obsan.ch/monitoring/themen/d/index.htm>, 25. 7. 2005.

13) vgl. Christoph, Bernhard; Noll, Heinz-Herbert: *Subjective Well-Being in the European Union during the 1990ies*. In: *Social Indicators Research, Special Issue Vol. 64, 2003*, S. 521-546.

14) Giger, Andreas: *Lebensqualitätsmärkte. Wege aus der Sättigungsfalle*, Zukunftsinstitut GmbH, 1. Auflage, Frankfurt, 2004.

15) *Allgemein betrachtet versteht man in der Soziologie unter dem Begriff „Generation“ die „Gesamtheit der innerhalb eines bestimmten zeitlichen Spielraums geborenen Gesellschaftsmitglieder, die durch ähnliche kulturelle Orientierungen, soziale Einstellungen und Verhaltensweisen geprägt sind.“* (Brockhaus Enzyklopädie, Bad 8, 19. Auflage, Mannheim, F.A.Brockhaus, 1989, S. 286).

Für unsere Betrachtungen orientieren wir uns großteils an der Definition von Karl Mannheim. Er charakterisiert das Generationenphänomen durch das stete Einsetzen neuer Kulturträger, den Abgang der früheren Kulturträger, die Tatsache, dass die Träger eines jeweiligen Generationenzusammenhangs nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren, die Notwendigkeit des steten Tradierens der akkumulierten Kulturgüter und durch die Kontinuität des Generationswechsels (vgl. Mannheim, Karl: *Das Problem der Generationen*. In: Friedeburg, Ludwig v. (Hrsg.): *Jugend in der modernen Gesellschaft*. Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Kiepenheuer & Witsch, Köln-Berlin, 2. Auflage, 1965, S. 33 f.).

16) Amann, Anton: *Soziologie. Ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte und Denkweisen*, Böhlau-Verlag, Wien – Köln, 1986, S. 209.

Barbara-Maria Vahl, EKD

SOZIALHILFE MUSS EXISTENZMINIMUM SICHERN

"Sozialhilfe muss in jedem Einzelfall für die betroffenen Menschen das soziokulturelle Existenzminimum sichern." Das fordert **Bernd SCHLÜTER**, sozialpolitischer Vorstand des Diakonischen Werks der EKD in Berlin.

Mit der vorgesehenen Bindung der Sozialhilfe an eine über mehrere Jahre hinweg eingefrorene Rentenentwicklung werde in einer Zeit eines kräftig steigenden Bruttosozialprodukts der monatliche Regelsatz für Sozialhilfeempfänger über Jahre hinaus stagnieren.

"Steigende Lebenshaltungskosten allein durch die künftig höhere Mehrwertsteuer sowie durch steigende Kosten für Gesundheitsversorgung werden dann nicht mehr aufgefangen", befürchtet **SCHLÜTER**. Dies sei insofern nicht vertretbar, als die Sozialhilfe im Gegensatz zur Rente sowieso nur das Existenzminimum abdecke. *"Auf diese Weise würden insbesondere Menschen, die nicht erwerbsfähig sind und keine Möglichkeiten haben, ihre Bedarfe anderweitig zu decken, untragbare Härten zugemutet"*, so **SCHLÜTER**.

Bereits jetzt stellt die Diakonie fest, dass viele ihrer Einrichtungen auf aktuelle Entwicklungen mit einem Ausbau der Nothilfen reagieren. Die

Anzahl der Tafeln und Armenspeisungen hat deutlich zugenommen, denn die Nachfrage steigt von Monat zu Monat. Mit Besorgnis beobachten Mitarbeiter diakonischer Einrichtungen, dass die Fürsorgeempfänger zunehmend von sozialer Ausgrenzung betroffen sind. Ganz besonders hart trifft das die Kinder und Jugendlichen.

Zugleich kritisiert die Diakonie insbesondere die Absicht der Bundesregierung, den Zugang für Menschen mit Behinderungen zu erforderlichen Eingliederungshilfeleistungen in Einrichtungen zu erschweren. Besonders problematisch sei dies, da bisher kein schlüssiges Gesamtkonzept für die Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe vorliegt. Es dürfe in keinem Fall soweit kommen, dass Menschen notwendige Leistungen - auch in Einrichtungen - aufgrund finanzieller Erwägungen nicht mehr in Anspruch nehmen.

"Wir sprechen uns ganz klar für eine Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe aus, damit Menschen mit Behinderungen ohne komplizierte Verfahren die für sie notwendigen Hilfen erhalten. Zudem können auch nur durch frühzeitig einsetzende Eingliederungshilfeleistungen langfristig höhere Kosten vermieden werden", so **Bernd SCHLÜTER**.

Reanne Leunig, pta

13 MILLIONEN ÄLTERE VON ARMUT BEDROHT

Armutsrisiko in den zehn neuen Mitgliedsstaaten am niedrigsten

In den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts waren in den 25 EU-Mitgliedstaaten etwa 13 Mio. ältere Menschen von Armut bedroht, was einem Sechstel der insgesamt 74 Mio. in der EU lebenden älteren Menschen entspricht. Zu diesem Schluss kommt Wissenschaftler **Asgar ZAIDI** des European Centre for Social Welfare Policy and Research in Wien <http://www.eurocentre.org>, der im Rahmen des "Aktionsprogramm der Gemeinschaft zur Bekämpfung der sozialen Ausgrenzung" der Europäischen Kommission <http://ec.europa.eu> die Armutsgefährdung von älteren Menschen in der EU analysierte. Die Ergebnisse der Studie wurden nun im Bericht "Poverty of elderly People in EU25" http://www.eurocentre.org/detail.php?xml_id=715 veröffentlicht.

In der Studie wird jener Teil der Bevölkerung als armutsgefährdet bezeichnet, der mit einem Einkommen von weniger als 60 Prozent des nationalen Medianeinkommens auskommen muss. Zur Bestimmung des relativen Armutsrisikos der älteren Bevölkerung wurde der von Armut bedrohte Teil dieser Gruppe dem armutsgefährdeten Teil der erwerbstätigen Bevölkerung gegenübergestellt. Dabei stellte sich heraus, dass die ältere Bevölkerung in 14 der 25 Mitgliedstaaten ein größeres relatives Armutsrisiko hat.

Auffallend ist, dass das Armutsrisiko der älteren Bevölkerung in den zehn neuen Mitgliedstaaten am niedrigsten ist: Das durchschnittliche Armutsrisiko in den 15 Mitgliedstaaten ist mehr als zweimal so hoch.

Österreichisches Controller-Institut SPIELRÄUME FÜR INNOVATIONEN NIRGENDS GRÖßER 13. Österreichischer NPO-Kongress

"NPOs und die öffentlichen Verwaltung verfügen über mehr Spielräume für Innovationen als man gemeinhin glaubt". Der 13. Österreichische NPO-Kongress, vom Österreichischen Controller-Institut am 18. und 19. Oktober in Wien veranstaltet, widmet sich dem Thema Innovationen in NPOs und der öffentlichen Verwaltung. (www.oeci.at/npo-kongress)

"Es geht bei NPOs und den öffentlichen Verwaltungen nicht um den einengenden quantitativen Gewinn, sondern um die vieldimensionale Qualität von Dienstleistungen", formuliert **Andreas GIGER**, Zukunftsphilosoph aus der Schweiz seine zentrale Botschaft.

Gemeinsam mit **Nikolaus FRANKE**, Universitätsprofessor der WU-Wien wird **Andreas GIGER** mit seinem Referat den Kongress eröffnen. Beide Referenten sehen eine steigende Innovationskultur in den NPOs und der öffentlichen Verwaltung. **Nikolaus FRANKE** zitiert in dem Zusammenhang immer wieder **Josef SCHUMPETER**, den Wirtschaftstheoretiker, der von einer "schöpferischen Zerstörung" bei Innovationen gesprochen hat. Einig sind sich beide Referenten, dass Innovationen für Weiterentwicklungen notwendig sind und eine Stärkung der unternehmerischen Fähigkeit sowohl bei NPOs als auch in der öffentlichen Verwaltung bedeuten.

Erfolgsfaktoren für Innovationen bei NPOs und in der öffentlichen Verwaltung

"Ob Sie einen Privathaushalt führen oder ein kommerzielles Unternehmen oder eine Verwaltungsstelle, spielt für das innovative Klima grundsätzlich keine Rolle. Es kommt immer darauf an, jenen kreativen Prozessen, die nach dem Prinzip der Selbstorganisation von selber nach innovativen Lösungen drängen, genügend Raum und Entfaltungsmöglichkeiten zu geben. Unterschiedlich ist einzig, wie der Erfolg von Innovationen bewertet wird. Im kommerziellen Bereich gibt es dafür einen quantitativen Maßstab: den Gewinn. Im nichtkommerziellen Bereich gibt es "nur" qualitative Maßstäbe, und die lassen sich bekanntlich weniger leicht "messen", bieten aber gerade dadurch mehr Freiheiten," zählt **Andreas GIGER** die zentralen Erfolgsfaktoren auf.



Widerstandsmanagement und Innovationskultur
Nikolaus FRANKE vom Institut für Innovation und Entrepreneurship der Wirtschaftsuniversität Wien kennt die zentralen Stolpersteine, die Innovationen verhindern und plädiert daher für ein sehr gezieltes Widerstandsmanagement einerseits bzw. eine sehr spezifische Innovationskultur.

Sehr wichtig sind Anreize zur Innovation. Die Wirkung von Appellen der Art 'jetzt innoviert halt mehr' verpufft, sobald der erste Mitarbeiter nichts von einer guten und tatsächlich umgesetzten Idee hat bzw. der erste für eine misslungene Idee gerügt wird. So lange es für die Mitarbeiter vernünftig ist, nur brav den Regeln zu gehorchen und die zugewiesene Arbeit zu machen, so lange wird keine Innovationskultur entstehen. Initiative, Kreativität, die Bereitschaft Risiken einzugehen, müssen belohnt werden - sonst gibt es sie nicht.

Anreize sind auch - aber natürlich nicht nur - monetäre Anreize. "Sehr wichtig sind auch Anerkennung und "persönliche" Belohnungen", so **FRANKE** abschließend.

Am 18. Oktober 2006 werden beide Referenten ihre Anregungen für gezieltes Innovationsmanagement geben.

Bertelsmann-Stiftung

DEUTSCHE ERWARTEN FORTSETZUNG DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION

Fast jeder Zweite erwartet Türkei und Ukraine als Vollmitglieder in der EU

Die Deutschen erwarten eine Fortsetzung der europäischen Integration mit einer politischen Vertiefung und geographischen Erweiterung der Europäischen Union. Dies ist das Ergebnis einer Meinungsumfrage zur Zukunft der Europäischen Union im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Befragt wurden 10.000 Bürgerinnen und Bürger in 13 ausgewählten Mitgliedsstaaten.

So glauben 45 Prozent der Deutschen, dass die EU 2020 auf der Basis einer gemeinsamen Verfassung regiert wird. 24 Prozent glauben an eine Weiterentwicklung der bestehenden Verträge. Dagegen sind nur 16 Prozent davon überzeugt, dass der heutige Status quo bestehen bleibt. Gefragt nach den Realisierungschancen ausgewählter Politikfelder, erwarten 59 Prozent der Deutschen in fünfzehn Jahren eine gemeinsame europäische Wirtschaftspolitik. Selbst in den klassischen Bastionen nationaler Politikgestaltung ist ein großer Anteil der Bevölkerung von einer gemeinschaftlichen europäischen Politik im Jahr 2020 überzeugt. 38 Prozent glauben, dass eine gemeinsame Sozialpolitik entstehen wird und 32 Prozent sehen bis dahin eine europäische Armee.

Mehr als zwei Drittel der deutschen Bevölkerung erwartet, dass die EU 2020 mehr als 27 Mitglieder haben wird. Fast jeder zweite Deutsche sieht die Türkei und die Ukraine in 15 Jahren als Vollmitglieder der Europäischen Union. So glauben 47 Prozent der Bürger in Deutschland, die Türkei werde im Jahre 2020 Mitglied der EU sein, für die Ukraine glauben das 45 Prozent.

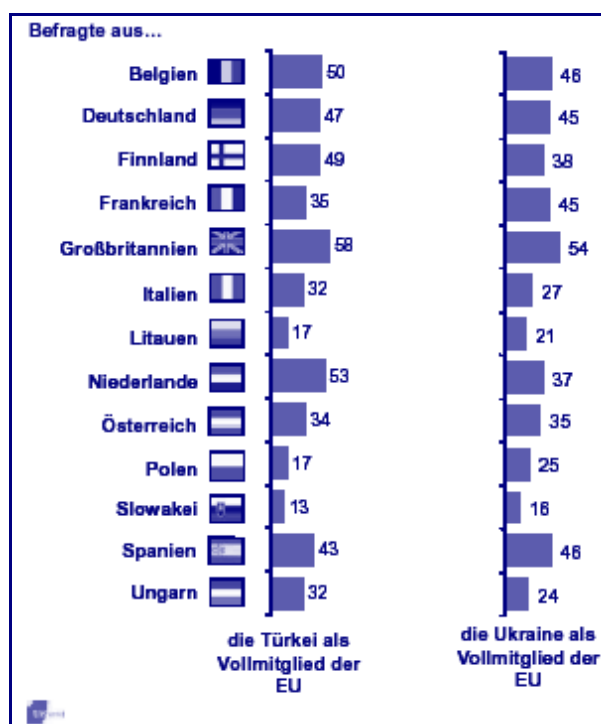
Die Erwartungshaltung der Deutschen deckt sich dabei überwiegend mit der der meisten anderen "Alteuropäer". Allerdings glaubt im europäischen Länderdurchschnitt der Umfrage nur jeder Dritte an die Aufnahme der Türkei oder der Ukraine als Vollmitglieder der EU.

Unter den insgesamt 13 Staaten, in denen die Befragung durchgeführt wurde, zeigt sich allerdings auch ein heterogenes Meinungsspektrum. So finden sich die meisten

"Euro-Optimisten" in Spanien, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Deutschland. In den östlichen Beitrittsländern wie Litauen, Polen oder der Slowakei sind die Zukunftserwartungen der Bevölkerung im Durchschnitt deutlich gedämpfter.

Die höchste Erwartung, dass die EU zukünftig auf der Basis einer Verfassung regiert wird, lässt sich überraschenderweise in Frankreich und den Niederlanden feststellen, wo der Verfassungsentwurf an Referenden gescheitert war. Hier glauben jeweils Mehrheiten von 57 Prozent bzw. 50 Prozent an die Verabschiedung einer gemeinsamen Verfassung in den kommenden Jahren. Nur etwa 10 Prozent sehen dann die gegenwärtigen Verträge noch wirksam. In keinem anderen EU-Land waren die "Verfassungs-Optimisten" so zahlreich wie in Frankreich. Im Durchschnitt glauben 40 Prozent der Europäer an die Zukunft einer gemeinsamen Verfassung. In den neuen Mitgliedsstaaten war es jeder Dritte.

Interessanterweise zeigt sich auch die



Bevölkerung in Großbritannien weit weniger skeptisch in Bezug auf die Zukunft der EU als erwartet. 52 Prozent der Briten glauben an eine gemeinsame EU-Wirtschaftspolitik und 54 Prozent erwarten sogar eine gemeinsame Sozialpolitik. Mehr als die Hälfte der Briten sehen die Türkei und die Ukraine als Vollmitglieder.

Generell betrachtet steht vor allem für die jüngere Generation in Europa nach dieser Erhebung fest, dass Europa weiter wachsen und noch enger zusammen arbeiten wird. Insgesamt zeigen sich für die Länder aber keine völlig gegensätzlichen Erwartungshaltungen oder konträren Trends.

Josef JANNING, Europaexperte der Bertelsmann Stiftung, folgert daraus: *"Die Bürger der EU sind in ihrer Mehrheit von der bisherigen Vision der EU sowie einer weiteren Vertiefung und Erweiterung der Union überzeugt. Viele der heutigen Streitpunkte sind nach Ansicht der Öffentlichkeit bereits erledigt. Daran muss die Europapolitik anknüpfen und etwa neue Erweiterungskonzepte für die EU entwickeln. Zur gemeinsamen Orientierung muss der Nutzwert Europas für den Bürger in neuen Großprojekten spürbar werden."*

Fragen zur Zukunft der EU stehen am Wochenende im Mittelpunkt des International Bertelsmann Forum (IBF) in Berlin, an dem zahlreiche führende europäische Politiker teilnehmen werden. Unter anderen Bundeskanzlerin **Angela Merkel**, der französische Premier **Dominique de Villepin**, EU-Kommissionspräsident **José Manuel Durão Barroso** sowie die Ministerpräsidenten von Belgien und Ungarn, **Guy Verhofstadt** und **Ferenc Gyurcsány**. Bundeskanzlerin **Angela Merkel** hat angekündigt, zum Auftakt der Konferenz eine europapolitische Grundsatzrede zu halten.

Die Umfrage der Bertelsmann Stiftung war im August und September vom Meinungsforschungsinstitut tns/EMNID in 13 europäischen Mitgliedsstaaten der EU durchgeführt worden. Dabei wurden repräsentativ über 10.000 Menschen befragt. Die Länder, in denen die Umfrage stattfand, bilden zusammen knapp 88 Prozent der Gesamtbevölkerung der EU ab. Alle geographischen Räume der EU sind durch die Umfrage abgedeckt. Erfasst wurden alte ebenso wie neue Mitglieder, Nettozahler und Nettoempfänger.

Aktionsgemeinschaft Impffreiheit (AGIFF, Hans U. P. Tolzin)

GESUNDHEITSREFORM BESCHLEUNIGT BANKROTT

Zusätzliche Milliardenlasten lassen Ziele der Gesundheitsreform zur Farce werden

Von der Öffentlichkeit unbemerkt

Es ist nur ein unscheinbarer Satz unter vielen im Eckpunktepapier der Gesundheitsreform und doch sind seine Auswirkungen auf die finanzielle Belastung unseres Gesundheitssystems enorm: *"Impfungen, sofern von der STIKO empfohlen, und Mutter-Vater-Kind-Kuren werden in Regel- und Pflichtleistungen überführt."*(1)

Erst kürzlich hat die "Ständige Impfkommission" (STIKO), die im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums Impfpfehlungen ausspricht, die Pneumokokken- und die Meningokokkenimpfung in den Impfkatalog aufgenommen (2). Der Sinn beider Impfungen ist unter Fachleuten umstritten (3). Darüber hinaus sind die Kosten mit bis zu 420 Euro je Impfling immens (4).

Zusätzliche Milliardenlasten

Dabei wird es nicht bleiben. Die STIKO beschäftigt sich bereits mit der vor der Zulassung stehenden HPV-Impfung gegen

Gebärmutterhalskrebs (5) und STIKO-Chef **Schmitt** hat schon signalisiert, für wie wichtig er diese Impfung hält (6). Kosten: Weitere insgesamt 300 Euro für drei Impfdosen (7).

Nehmen wir allein diese 720 Euro und rechnen wir sie auf einen Geburtsjahrgang von etwa 600.000 Kindern/Jugendlichen hoch (einschließlich der Buben, da sie auch bei HPV als Virusüberträger gelten), kommen wir auf über 400 Millionen Euro jährlich. Berücksichtigen wir die "Notwendigkeit", bisher ungeimpfte Jahrgänge nachzuimpfen, betragen die anfänglichen Kosten sogar mehrere Milliarden Euro. Und: Dutzende von neuen Impfstoffen sind bereits in der Pipeline!

Einladung zur Preistreiberei

Die beabsichtigte Neuregelung macht die Absicht der Regierung, unser Gesundheitswesen finanziell zu entlasten, zur Farce. Für die Impfstoffhersteller stellt sie allerdings, sofern sie wirklich wie derzeit geplant im April 2007 in Kraft

treten sollte, ein hochwillkommenes Oster-Geschenk dar. Bisher mussten sie sich mit über 250 Krankenkassen herumschlagen und sie in oft jahrelanger Überzeugungsarbeit (z.B. bei der Windpockenimpfung) dazu bringen, die Kosten für umstrittene und teure Impfungen zu übernehmen. Dies fällt mit der beabsichtigten Reform weg: Die Überzeugungsarbeit könnte sich dann auf die Mitglieder der STIKO konzentrieren, zu denen die Industrie bereits seit vielen Jahren "beste Beziehungen" pflegt.

Da die Hersteller die Preise selbst gestalten, wäre dies geradezu eine Einladung zu einer hemmungslosen Preistreiberei: Die Krankenkassen wären gesetzlich verpflichtet, auch den teuersten Impfstoff zu erstatten, sobald er öffentlich empfohlen wird.

Quellen:

- (1) http://www.die-gesundheitsreform.de/gesundheitspolitik/pdf/eckpunkte_gesundheitsreform_2006.pdf?param=reform2006
- (2) *Epidemiologisches Bulletin* Nr. 31/2006, 4. August 2006 <http://www.rki.de>
- (3) *Ärzte für individuelle Impfentscheidung e.V.*, <http://www.individuelle-impfentscheidung.de>
- Siehe auch *impf-report* Nr. 20/21, Juli/August 2006
- (4) <http://www.gelbe-liste.de>
- (5) *Informationsdienst Wissenschaft*, 23.01.2006, <http://idw-online.de/pages/de/news144119>.
- (6) *SPIEGEL*, 28/2006, S. 115
- (7) *Deutsches Ärzteblatt* 103, Ausgabe 36 vom 08.09.2006, Seite A-2304 <http://www.aerztestellen.de/v4/archiv/artikel.asp>

Pressekonferenz

am 12. Oktober in München (10:30 Uhr)

Es sprechen für die AGIFF:

- Dr. med. Hans-Christoph Scheiner, München, Umweltmediziner,
- Hans U. P. Tolzin, Augsburg, Herausgeber der Zeitschrift "impf-report"
- Jürgen Fridrich, Sevenich, Vorsitzender des gemeinnützigen Vereins "Libertas & Sanitas e.V."

Gastreferent:

- Dr. med. Klaus Hartmann, Wiesbaden, Experte für Impfstoffsicherheit und ehemaliger Mitarbeiter des Paul-Ehrlich-Institutes, der deutschen Zulassungsbehörde für Impfstoffe

Weitere Informationen und Anmeldung:

AGIFF

Ansprechpartner: Hans U. P. Tolzin, Flachsstr. 5, 86179 Augsburg

email: redaktion@impf-report.de

Tel. +49 (0) 821 810 86 26

Österreichisches Rotes Kreuz, Wien VERSICHERT DIE ARMEN

Armutsbekämpfung mit Versicherungen – „Versicherungsfall Katastrophe“ beim Europäischen Forum Alpbach

Wien (ÖRK). Bei der Veranstaltung „Versicherungsfall Katastrophe“ im Rahmen der Wirtschaftsgespräche beim diesjährigen Europäischen Forum Alpbach diskutieren Experten am 31. August den Einsatz von Versicherungen als entwicklungspolitisches Instrument.

„Uns geht es dabei nicht nur um Mikroversicherungen zur Bekämpfung von Armut“, erklärt der Generalsekretär des Österreichischen Roten Kreuzes, **Dr. Wolfgang Kopetzky**. „Wichtig ist auch ein Nebeneffekt, den Versicherungen in Industrie- wie Entwicklungsländern gleichermaßen haben: Weil ihr Abschluss an bestimmte Bedingungen gebunden ist, besteht ein starker Anreiz, Risiken von vornherein zu vermeiden.“

Kopetzky spielt dabei vor allem auf mangelnde Katastrophenvorbeugung in Entwicklungsländern an. „Dadurch entziehen Katastrophen den Menschen ihre Existenzgrundlage immer und immer wieder. So können sie der Armutsfalle nicht entkommen.“

Mehr Katastrophenvorbeugung und die Stärkung von Hilfskräften vor Ort könne das verhindern.

„Nur so wird es möglich sein, die Millenniums-Entwicklungsziele der UN – etwa die Halbierung der Armut – bis 2015 zu erreichen“, so der Rotkreuz-Generalsekretär.

Das Problem: „Katastrophenhilfe ist spektakulär, deshalb ist sie populär“, erklärt **Kopetzky**. „Die Katastrophenvorsorge dagegen fristet ein Mauerblümchen-Dasein.“

AUFGESCHNAPPT

Joseph Stiglitz und sein neues Buch „Making Globalization Work“

Über die Folgen der Globalisierung schreibt der Nobelpreisträger **Josef STIGLITZ** in seinem neuesten Buch „*Making Globalization Work*“.

Gegenüber der französischen Zeitschrift „Libération“ erklärt **STIGLITZ**, warum geistige Urheberrechte *„zu den schlimmsten Fehlern des Kapitalismus gehören. Weil es eine Frage von Leben und Tod ist, wie man das beispielsweise am Kampf gegen billige Generika sieht. Mensch oder Patent? Der ursprüngliche Fehler ist, dass*

man den Wirtschaftsministern und den multinationalen Konzernen 1994 die Ausformulierung der Vereinbarung um die Rechte auf geistiges Eigentum überlassen hat. Das geistige Eigentum ist zwar auf die Wirtschaft abgestimmt, aber nicht auf die Umwelt und auch nicht auf die Arbeitsbedingungen... Der freie Zugang zum Wissen - wie das die Erschaffer offener Strukturen wie Linux oder Mozilla erkannt haben - trägt bei zum öffentlichen Wohl! Er ist eine moralische Verpflichtung.“

AUFGESCHNAPPT

Die Grenzen des Internet

Im Gespräch mit **Francois ARMANET** vom „Le Nouvel Observateur“ meint **Umberto ECO**: *„Obwohl das Internet unser Leben verändert hat, könnte der technologische Fortschritt einen kulturellen Rückschritt für uns bedeuten.“*

In seinem neuen Essay schreibt **ECO** über den Rückschritt in der Geschichte. *„Borges hat uns in 'Fiktionen' die Geschichte von Funes und seinem 'unerbittlichen Gedächtnis' erzählt, jenes Mannes, der sich an alles erinnert, an jedes Blatt, das er je an einem Baum gesehen hat, jedes Wort, das er im Verlauf seines Lebens*

vernommen hat, und der aufgrund seines allumfassenden Gedächtnisses ein völliger Idiot ist. Die Aufgabe des Gedächtnisses besteht nicht nur darin, etwas zu bewahren, sondern auch zu filtern.... Für einen naiven Internetnutzer ist das Internet ein Funes. Das Internet sagt ihm alles, ohne mitzuteilen, welche der Informationen vertrauenswürdig sind... Wenn man den Internetnutzern das Nutzen des Internets nicht beibringt, dann werden wir am Ende sechs Milliarden Enzyklopädien haben, eine pro Erdbewohner.“

AUFGESCHNAPPT

Tschechische Roma im Ghetto



Ivan GABAL

Gemäss einer Studie des Prager Arbeits- und Sozialministeriums lebt ein Drittel der Roma in Tschechien in abgeschlossenen Ghettos. Ca. 90 Prozent sind arbeitslos und der Großteil hat den Kampf um ein besseres Leben bereits aufgegeben.

„Problematisch ist, dass schon die zweite Generation von Roma in Tschechien

heranwächst, die nichts anderes kennen gelernt hat, als auf diese Unterstützung angewiesen zu sein“, warnt der Soziologe Ivan GABAL. „Diese Ghettos aufzulösen, wird dreißig, vierzig Jahre dauern.“

Zwischen 2008 und 2013 wird zwar die EU zwei Milliarden Kronen zur Verfügung stellen. Wie jedoch die konkrete Hilfe für die Roma aussehen soll, ist bislang nicht geklärt.

AUFGESCHNAPPT

Österreich braucht 1000 Professoren mehr

In Anbetracht der jüngsten Diskussion um die OECD-Studie, nach welcher Österreich eine zu geringe Akademikerquote aufweise, stellt der Soziologe und Bildungsexperte **Johann BACHER**

fest:

„Wir haben im internationalen Vergleich viel zu wenig Universitätsprofessoren. Daher ist die Qualität der Ausbildung und der Forschung

gefährdet.“

Im Vergleich zu Deutschland, wo auf einen Professor nur 66 Studenten kommen, sind es in Österreich 116 Studenten. **BACHER** schlägt

deshalb vor, in den kommenden fünf bis zehn Jahren die Zahl der Professoren um 1150 anzuheben.

Aus: *Oberösterreichische Nachrichten*, 22.9.2006

AUFGESCHNAPPT

Oktoberfest: warum ist dieses so attraktiv?

Die Psychologin **Brigitte VEIZ**, welche seit 14 Jahren beim Münchner Oktoberfest sozialpsychologische Feldforschung betreibt, erklärte in Deutschlands „Die Tageszeitung“, warum dieses große Saufgelage für Bayern so attraktiv ist:

„Im Rausch offenbaren sich die tiefsten Sehnsüchte. Nach mehr Liebe und Erotik, mehr Zugehörigkeit und Heimat, mehr Himmel. Man streckt ja die Hände nach oben. Bewegt sich in einem gemeinsamen Rhythmus. Als wolle man sich aus dem eigenen Körper lösen. Natürlich

*sagt außer mir keiner, dass er auf die Wiesen geht, um einen transzendenten Rausch zu erleben. Aber unbewusst regiert genau dieser Wunsch, der Wunsch nach Verschmelzung mit dem Göttlichen... Das Spirituelle fehlt. Dennoch hat das Oktoberfest rituellen Charakter. Jahr für Jahr, am selben Ort, für einen begrenzten Zeitraum darf man sich, gekleidet in Dirndl und Lederhose als Ritualgewand, von seiner 'Selbstzwangapparatur', wie **Norbert Elias** das nennt, befreien.“*

AUFGESCHNAPPT

Das Verschwinden des ungarischen Dorfes

Andras Berecz, Märchenerzähler und Sänger, sammelt seit zwanzig Jahren ungarische Volksmärchen und Volkslieder. In einem Interview mit **Istvan Devenyi** beklagt er, dass die ursprüngliche Kultur des ungarischen Dorfes durch Modernisierung und Urbanisierung verloren geht.

„Dorfgemeinschaften, die jeden Abend zusammen singen, verschwinden. Es begann damit, dass das Eigentum der Dorfbewohner

während des Kommunismus zwangskollektiviert wurde... Ich hätte nie gedacht, dass ich zu einem Indianer werde, der für das Überleben seiner Kultur kämpft. Vor Schmerz könnte ich schreien, aber niemand würde es hören. Wir sind schwach, einsam, kleinmütig, kraftlos, von der Musik verlassen. Die Logik des Profits verändert uns, und unsere Umwelt radiert die Landschaft, die Seele aus.“

Aus: *Heti Valasz*, 14.09.2006

AUFGESCHNAPPT

Integration und Assimilation



A. Sivanandan

*„Wenn man die Begriffe Integration und Assimilation synonym benutzt, dann ist das nicht nur sprachlich falsch, sondern verfälscht auch die Wirklichkeit“, konstatiert **A. Sivanandan**, der Direktor des Londoner Institut of Race Relations (IRR), der sich gegen die Idee einer monokulturellen Gesellschaft ausspricht.*

Assimilation fordert, dass die Minderheitenkulturen in der Mehrheitskultur aufgehen. Das Ziel von Assimilation ist eine monokulturelle, ja gar monoreligiöse Gesellschaft... Großbritannien hat sich nun entgegen seiner eigenen Geschichte für den Weg der europäischen Monokulturen entschieden und ist dem Nativismus verfallen. Indem es Multikulturalismus mit Kulturpluralismus und Ethnizität verschmilzt, Assimilation mit Integration, und die britischen Werte unter Ausschluss aller anderen in den Himmel lobt, gibt es einen Vorgeschmack auf eine monolithische Gesellschaft in einem zentralisierten Staat.“

„Integration sieht die Koexistenz von Minderheitenkulturen in einer Mehrheitskultur vor;

INTERESSANTE TERMINE

9. Wissenschaftliche Tagung Österreichische Gesellschaft für Public Health: "Volkswirtschaft und Gesundheit", **28.-29. September 2006**, Linz (Österreich)

33. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie: "Die Natur der Gesellschaft", **9.-13. Oktober 2006**, Kassel, (Deutschland), <http://www.dgs2006.de/>

Jahrestagung 2006 der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik: "Bildungspolitik als Zeitpolitik", Berlin (Deutschland), **27. - 29. Oktober 2006**

8. Wissenschaftliche Tagung der ÖGIF, Klagenfurt (Österreich), **3.-4. November 2006**

Konferenz des Netzwerks TA: "Technology Assessment in der Weltgesellschaft", **22.-24. November 2006**, Berlin (Deutschland), <http://www.itas.fzk.de/v/nta2/>

3-Länder-Tagung (ÖGPW – SVPW – DVPW): Politik und Persönlichkeit, **30. November – 2. Dezember**, Wien (Österreich), <http://www.oegpw.at/tagung06/first.htm>

Weiterbildungsveranstaltung: "Bildungspolitische Orientierungen: Zwischen Selbstbestimmung und Arbeitsmarkt?", Linz (Österreich), **7. Dezember 2006**

Weiterbildungsveranstaltung: "Beratung: Humanistische oder manipulative Dienstleistung?", Linz (Österreich), **26. Jänner 2007**

4th Interim Conference of the ESA Research Network, Sociology for the Arts, Lüneburg/Hamburg (Deutschland), **28. März-1. April 2007**, <http://www.new-arts-frontiers.eu>

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber:

Public Opinion GmbH/Institut für qualitative Sozialforschung

Redaktion:

Dr. Bernhard Hofer, Dr. Claudia Pass, Dr. Alfred Rammer

Redaktionsanschrift:

A-4040 Linz, Aubrunnerweg 1

Tel. 0043/732/25 40 24 Fax: 0043/732/25 41 37

Email: public.observer@aon.at

Erscheinungsweise:

mindestens 4 x jährlich

Empfängerkreis:

Rund 3.700 Personen aus Wissenschaft, Politik, Verwaltung, NPO-Bereiche (Stand: Juli 2006)

Offenlegung:

Der Public Observer wird von Public Opinion/Institut für qualitative Sozialforschung mit Sitz in Linz herausgegeben. Der Public Observer veröffentlicht sozialwissenschaftliche Analysen, Forschungsergebnisse und Beiträge zu gesellschaftspolitisch relevanten Themen.

Die Reproduktion und der Nachdruck von Textteilen, Grafiken etc. kann ausnahmslos nur mit Zustimmung der Redaktion erfolgen.

Kosten:

Der Bezug des Public Observer ist kostenlos.

Haftung:

Die Inhalte spiegeln ausschließlich die Meinung der AutorInnen und sind nicht unbedingt identisch mit jener der Redaktion. Public Opinion haftet nicht für sich aus den Inhalten ergebende Schäden, sofern durch die Publikation der Inhalte nicht medien- oder strafrechtliche Normen verletzt werden. Eine Haftung für leichte Fahrlässigkeit, entgangenen Gewinn sowie Zinsverluste und Ansprüche Dritter gegen den Vertragspartner wird ausdrücklich ausgeschlossen. Eine Haftung für Schäden verursacht durch höhere Gewalt oder aufgrund Public Opinion nicht zurechenbarer Handlungen Dritter ist ausgeschlossen. Public Opinion haftet nicht für Mängel, die durch Systemänderungen hervorgerufen wurden. Weiters sind Mängel von der Gewährleistung ausgeschlossen, die auf der Verwendung ungeeigneter Betriebssysteme beruhen.

Datenschutz:

Public Opinion ist berechtigt, die Stammdaten seiner Vertragspartner zu speichern. Public Opinion wird diese Daten nicht an Dritte weitergeben. Leser und User, die einem kostenfreien E-Mailabonnement (Abo) zustimmen, akzeptieren den Empfang von Public Observer-Nachrichten sowie die Speicherung und Verarbeitung von personenbezogenen Daten.

Redaktionelle Zuschriften

bitte nur an die Redaktion senden. Unverlangt eingesandte Manuskripte können nicht zurückgeschickt werden.

Werden Manuskripte per Email übermittelt, so sollten diese als Word-Datei angefügt werden. Bei Zitaten ersuchen wir um entsprechende Quellenangaben.

AutorInnen werden gebeten, einen kurzgefassten Lebenslauf, evt. Veröffentlichungen und ein Foto im jpg-Format anzufügen.

**SIE SIND INTERESSIERT
AM KOSTENLOSEN BEZUG DES
PUBLIC OBSERVERS?
Dann zögern Sie nicht und schicken
Sie ein Mail an:
public.observer@aon.at**

**Public Opinion
Institut für qualitative Sozialforschung**
<http://members.aon.at/public>
<http://members.aon.at/publicopinion>

Unser Angebot:

KOMMUNAL/REGIONALFORSCHUNG

SWOT-Analysen, Machbarkeitsstudien, Entwicklungskonzepte, Agenda-21-Begleitung, Begleitung und Erstellung von Leitbildern, Corporate-Identity-Beratung, Marketingberatung, Beratung bei der internen und externen Kommunikation...

MARKT/MEINUNGSFORSCHUNG

Schriftliche/Telefonische Befragungen, Persönliche Interviews, Gruppendiskussionen, Inhaltsanalysen, Qualitative Sozialforschung, Longitudinalstudien...

NON-PROFIT-FORSCHUNG

Spendenmarktmonitoring, Freiwilligenengagement/Ehrenamt ...

EVALUATION

Sekundäranalysen, Literaturrecherche, Entwicklung von Qualitätsstandards, Evaluation von Projekten ...